BIOG- BADO, Sebastiano

Der Arzt Baldo und die Chinarinde

Medizin und Heilmittellehre — also Ärzte, Pharmakognosten, Apotheker — haben seit 250 Jahren die Chinarinde, den Chinin-Rohstoff, in ihrem Werte für die alljährlich von der Malaria gequälten Menschenmillionen sozusagen mit jedem Jahrzehnt höher und höher veranschlagen müssen. Durch mehr als 200 Jahre mühen sich Botaniker aller europäischen Länder immer von neuem ab, den so geschätzten Rindenlieferanten, die in den südamerikanischen Anden einheimische Pflanzengattung Cinchona, in seiner geographischen Verbreitung, seinen vielen Arten und Abarten, seiner Anatomie und gesamten Biologie zu ergründen. Die Chemiker sind seit ihrem großen Erfolge vom Jahre 1820 beständig an der Arbeit, die in der Rinde niedergelegten Alkaloide, besonders das Chinin, zu isolieren, in ihren Eigenschaften weiter zu studieren, sogar mit dem heißen Wunsche, endlich diese Alkaloide, ohne den Rohstoff der Rinde nötig zu haben, im Laboratorium durch Synthese aufzubauen. Die Tropenreisenden, die Beamten und Angestellten in den tropischen und außertropischen Malariagebieten, viele Tausende von Missionären, die Heeresleitungen fast aller Länder, besonders zur Kriegszeit, — sie alle und noch andere Menschenklassen sind davon durchdrungen, was Chinarinde und Chinin für sie bedeuten. Die Besitzer und die erfolgreichen Bewirtschafter der großen Cinchonaplantagen — gegenwärtig etwa 20000 ha oder 200 qkm, davon weit über die Hälfte in Niederländisch-Indien — wissen wahrhaftig, wofür sie ihre Kapitalien anlegen und wofür sie arbeiten. Nicht minder die großen Chininfabriken der Industrie; gilt es ja alljährlich etwa 600000 kg Chinin aus vielen Millionen Kilogramm Rinde herzustellen. Und wenn nach den glänzend siegreichen Malariaforschungen der letzten Jahrzehnte gegenwärtig in manchen Malarialändern die systematische Bekämpfung der schlimmen Blutkrankheit hoffnungsfreudige Parole ist, so wird der Erfolg — das weiß man — großenteils von Chinarinde und Chinin abhängen [1].

Nun, diese Chinarinde und ein kleines Büchlein über sie wurden einst, ganz im Anfang ihrer europäischen Geschichte, als ihre Lage eine recht kritische war, von einem eigenartigen Manne, einem italienischen Laien, der Madonna geweiht. Fast wie ein Idyll religiöser Romantik mutet das an. Sicherlich erscheint diese Weihe an die Madonna schon an sich kulturgeschichtlich beachtenswert, um so mehr, weil man in der so reichen Literatur der Chinarinde seit dem Jahre 1656 — damals erfolgte die Weihe — unseres Wissens nicht mehr darauf zurückgekommen ist. Und nachdem die Rinde eine fast 300jährige Geschichte steten Aufstieges hinter sich hat, erscheint jener schlichte Akt der Frömmigkeit noch beachtenswerter. Wie kam es dazu?

Der Mann, der durch sein Büchlein so bedeutsam in die Geschichte der Chinarinde eingriff, heißt Sebastiano Baldo. Von 1663 ab nennt er sich

[1] Eine anders angelegte ausführliche Darstellung der Bedeutung der Chinarinde enthält das 1. Kapitel (S. 4—10) der Programmabhandlung: „Kritische Studien zur ältesten Geschichte der Chinarinde" von Prof. Jos. Rompel (64 S. Feldkirch 1905). — Speziell über die Bewirtschaftung der heutigen Chinaplantagen berichtet vortrefflich die kleine, reich illustrierte Schrift: Dr. Kempski, Der Fieberrindenbaum. (60 S.) Berlin 1923, Paul Parey.

Stimmen der Zeit. 1929. 117
Freiburg i. B.

Bado[1]. Unter beiden Namen hat er Schriften herausgegeben, dazu noch anonyme. Seine Vaterstadt ist Genua; und schon seine Zeitgenossen glaubten sich berechtigt, weil auch er Europa mit Amerika beglückte, ihren Baldo mit dem berühmtesten Genuesen, mit Columbus, vergleichen zu dürfen. Es ist überhaupt merkwürdig, wie bereits nach der Mitte des 17. Jahrhunderts mehrere Schriftsteller, darunter besonders die Freunde Baldos, die nachmalige Weltbedeutung der Chinarinde in den großartigsten Worten überaus treffend zum Ausdruck bringen. Weder Geburts- noch Todesjahr Baldos sind genau bekannt: selbst die großen biographischen und bibliographischen Sammelwerke der italienischen Bibliotheken lassen hier im Stich. Doch fällt das Geburtsjahr bald nach 1600, und daß er 1676 noch lebte, freilich von Krankheit und Alter gebrochen, steht ebenfalls fest. Baldo war Arzt, dazu aber ein allseitig, namentlich auch philosophisch und theologisch gebildeter Mann, ein Gelehrter, der gern mit andern Gelehrten literarischen Verkehr pflegte. Seine Studienlaufbahn läßt sich im einzelnen nicht verfolgen, doch ist aus seinen Schriften ersichtlich, daß er z. B. in Pisa unter Sinibaldi Medizin studierte, daß er schon in jungen Jahren ein erstes Mal nach Rom kam, und zwar noch vor dem Tode des Kardinals Bellarmin († 1621), für den er seit jener Zeit bis ins hohe Alter die größte Verehrung hegte.

Mehr wissen wir von einem zweiten Aufenthalt in Rom, der in die Jahre 1651 und 1652 fiel. Damals weilte er als praktizierender Arzt dort. Und während dieser zwei Rom-Jahre sollte sich in seiner medizinischen Praxis, aber auch in seinen theoretischen Anschauungen eine starke Umstellung vollziehen: er kommt zu einer überaus hohen Bewertung der Erfahrung, wird ihr Lobredner und stellt ihre Lehren und Rechte von da an über alle „graue" Theorie. Damals gab es in der medizinischen Wissenschaft tatsächlich recht viel von dieser Art Theorie.

Kurz vorher, Ende der vierziger Jahre, also mit dem Abschluß des dreißigjährigen Krieges, hatte nun die Chinarinde begonnen, von Rom aus mit zäher Beharrlichkeit als das große Heilmittel gegen alle Arten von Malaria die Länder und Städte Europas zu erobern. Verschiedene Umstände waren gerade damals dieser Ausbreitung der Rinde günstig. Zunächst, daß Rom und Umgebung, seit Jahrhunderten als Malariagebiet berüchtigt und damals sehr stark an der Seuche leidend, mit der Chinarinde die größten Heilerfolge erlebten. Ferner war die Rinde damals sehr reichlich vorhanden, so reichlich, daß von Rom aus überallhin abgegeben werden konnte. Auch gab es gerade eine Anzahl warmer Förderer der Rinde, die von Rom in die verschiedenen Länder und Städte Europas reisten. Endlich traf es sich glücklich, was für die Begründung des Rufes der Rinde von größter Wichtigkeit war, daß man in jener ersten Zeit nur beste und vor allem die echte Rinde hatte.

---

[1] Bezüglich des Namens herrscht in der Literatur der späteren Zeit ein ziemliches Durcheinander. In etwa zehn Varianten (lateinisch und deutsch) tritt er auf. Aber der Namensträger gibt selber 1663 in seiner zweiten Rindenschrift Anastasis (voller Titel siehe unten) S. 4 die kurze Erklärung: „Ego in meo libello, jam edito [1656, erste Rindenschrift] Baldus nuncupor, modo iustis de causis malo dici Badus." Er gibt auch selber die italienischen Formen Baldo und Bado. — Eine allseitige Verwertung der Schriften Baldos ist in diesem Aufsatz nicht beabsichtigt.

Die fremde Rinde setzte sich also zunächst in Rom durch. Ihre zumeist fast momentan wirkende Kraft übertraf alle Erwartungen. Krankheiten, denen gegenüber eine mehr als tausendjährige Medizin ihre Ohnmacht aufs stärkste fühlte, waren jetzt in einigen Stunden entweder einfachhin für immer überwunden oder doch zunächst für Wochen und Monate in ihrer Kraft völlig gebrochen, um dann bei dem ersten oder zweiten Rückfall durch den erneuten Gebrauch des Rindenpulvers dauernd zu verschwinden.

Das Staunen der römischen Ärzte, aber auch das der Nichtärzte, kannte keine Grenzen. Die Ärzte wunderten sich vor allem deshalb, weil die Heilungen mit der Rinde den geltenden Fiebertheorien und dem sich auf sie gründenden, unendlich langwierigen, qualvollen und doch bei schwerer Malaria viel häufiger zum Tod als zur Gesundung führenden Heilverfahren schnurstracks widersprachen. Hier ist der tiefste Grund dafür, daß Wissenschaft und Praxis vor allem dort, wo nur vereinzelte Kuren mit der Rinde versucht werden konnten, durch einige Jahrzehnte eine abwartende, ablehnende und selbst feindliche Stellung einnahmen. Denn vereinzelte glückliche Kuren vermochten, weil da immer allerlei Ausreden und Ausflüchte möglich und in etwa begreiflich waren, die festgewurzelten theoretischen Vorurteile nicht zu erschüttern. Aber bei Massenheilungen wie damals in Rom konnten sich die Ärzte dem, was sie täglich mit ihren eigenen Augen sahen, gar nicht entziehen, wenn sie keine Fanatiker der Theorie waren. Es ist von der Geschichte der Medizin anerkannt, daß die Chinarinde nicht nur das Heilmittel der Malaria wurde, sondern auch das der medizinischen Wissenschaft; nur wirkte es hier nicht momentan.

Baldo hatte in Rom die Rinde nach seinem eigenen Geständnis zuerst durch den Weltpriester Conti aus Genua kennengelernt. Welche Anstellung er als Arzt in der Ewigen Stadt hatte, wissen wir nicht; wohl aber sagt Baldo selber, daß dort die von ihm und andern Ärzten erzielten Heilwirkungen ihn zum begeisterten Anhänger der Rinde machten. Während dieser Zeit trat er mit den für die Verbreitung der Rinde tätigen Jesuiten in Verbindung, besonders von 1651 bis 1661 mit dem Apotheker des Collegium Romanum, dem Laienbruder Peter Paul Pucciarini, dessen Verdienste um die Einfuhr und Verbreitung echter, guter Rinde gar nicht hoch genug geschätzt werden können, und der mit Baldo nach 1652 in brieflichem Verkehr blieb. Aus Baldos Schriften ist auch ersichtlich, daß er seit jenem Aufenthalt den spanischen Kardinal Johannes de Lugo, der vor seiner Kardinalserhebung (1643) als Jesuit ein berühmter Theologieprofessor am Collegium Romanum gewesen war, kannte und hoch verehrte. Nähere persönliche Beziehungen zu dem Kardinal, der die Verbreitung der Rinde durch mehr als ein Jahrzehnt als freigebiger Mäzen förderte, sind aber für die damalige Zeit nicht erwiesen, auch durchaus unwahrscheinlich. Baldo sagt in seinen Schriften nichts davon, obgleich es sehr im Interesse der von ihm vertretenen Sache gewesen wäre und auch seiner sonstigen Gepflogenheit entsprochen hätte. Erst recht trifft es nicht zu, daß Baldo, wie spätere Schriftsteller angeben, „der Arzt" des Kardinals gewesen, zur „familia Cardinalis de Lugo" gehört oder „alla Corte del Cardinale" gelebt hätte.

Baldo kehrte 1652 in seine Vaterstadt Genua zurück. Dort wurde er Arzt am großen städtischen Spital Pammotone (auch Santa Maria della Miseri-

cordia). Später arbeitete er zugleich an dem kleineren Spital degli Incurabili und war auch mehrmals im Dienste der Stadt „Consultor sanitatis". Zwei Gedanken beherrschten Baldo, als er in voller Manneskraft sein neues Amt antrat: Einführung der Rinde und Propaganda für sie im Spital, aber darüber hinaus Propaganda für sie in Italien und Europa. Dieses zweite Ziel will er durch ein großes allseitiges Werk über das neue Heilmittel erreichen, durch eine „Monographie der Chinarinde". Und „experientia, ratio, auctoritas": das sind für ihn die drei Stockwerke dieses wissenschaftlichen Baues.

Auch in Genua erwies sich die Rinde wirksam wie in Rom. Gleich im ersten Jahre wurden zahlreiche Malariafälle glatt erledigt. Die übrigen Spitalärzte sahen und staunten; dankbar erkannten sie später an, daß Baldo die Rinde als erster im Spital gebraucht habe. Ihre Namen und ihre Zeugnisse zu Gunsten der Rinde, oft mit stärksten Lobeserhebungen angefüllt, sind uns erhalten. Wie Baldo selber, so gebrauchten auch andere genuesische Ärzte die Rinde für ihre Privatpraxis in Stadt und Umgebung.

Die starke Inanspruchnahme durch die ärztliche Praxis — Baldo schreibt selber: „Xenodochium Genuense, pluribus aegris, si quodquam aliud in Europa, refertissimum" — ließ zunächst den Plan, über die Chinarinde ein großes Werk zu schreiben, zurücktreten. Baldo tröstete sich damit, daß die Hunderte von glücklichen Kuren in seinem Spital noch stärkere Propagandakraft besäßen.

Nun geschieht etwas Überraschendes. Statt einer Verteidigungsschrift ist plötzlich eine Angriffsschrift da. Im Jahre 1653 erschien sie in Belgien. Ihr Verfasser nannte sich Joh. Jakob Chiflet, und er nannte sich nicht nur einfach Arzt, sondern „Leibarzt des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Österreich, Belgii ac Burgundii Proregis". Und auf dem Titelblatt stand noch ein Wort, das der Kriegsschrift Chiflets, eines Mannes, der als Schriftsteller und Polyhistor einen Namen hatte und auch im öffentlichen Leben zur Geltung gekommen war, noch stärkere Einschlagskraft verleihen mußte: „iussu serenissimi principis Leopoldi Guilielmi".

Einem Baldo, dem Arzt mit den drei Jahren Rindenerfahrung, war eine solche Schrift unfaßbar. Unfaßbar, daß ein Arzt „experientia, auctoritate" die Fieberrinde ablehnen könne. Aber das Übel steigerte sich noch. Die Schrift[1] erlebte sehr bald einen Nachdruck in Paris, zur Freude einer gewissen Gruppe französischer, speziell Pariser Ärzte, die fast grundsätzlich bei jeder medizinischen Neuerung in Kampfstellung trat.

Bei Baldo hatte die Schrift die eine Wirkung: sein Werk über die Chinarinde muß beschleunigt werden, damit ist zugleich auch Chiflet zurückgewiesen. Er ging unverzüglich an die Arbeit. An Stoff aus der eigenen Erfahrung fehlte es ihm nicht. Den theoretischen Teil überlegte und arbeitete er langsam aus. Um seinem Werke auch einen ausgedehnten „Auktoritätsbeweis" beifügen zu können, trat er, wie wir aus datierten Briefen sehen, die später Aufnahme in seine beiden Chinaschriften fanden, 1654 mit Ärzten in andern italienischen Städten in Verbindung.

[1] Der vollständige Titel des ersten Druckes lautet: Pulvis febrifugus | orbis Americani, | iussu serenissimi principis | Leopoldi | Guilielmi, | archiducis Austriae, | Belgii ac Burgundiae Proregis, | ventilatus | ratione, experientia, auctoritate | a | Ioanne Iacobo Chifletio Equite, | regio archiatrorum comite et archi-|ducali medico primario. | anno MDCLIII (ohne Druckort).

Doch 1655 bringt eine neue Überraschung. Eine weitere Schrift über die Rinde ist erschienen, diesmal nicht ein Angriff, sondern eine Verteidigung, ein Waffengang gegen Chiflet. Der Verfasser hieß aber nicht etwa Sebastiano Baldo, hatte vielmehr den sonderbaren Namen Antimus Conygius, der sofort als Deckname aufgefaßt wurde [1]. Daß der Druckort Rom ist, daß der Verfasser sich auf den Kardinal de Lugo und auf Fonseca, den Leibarzt des Papstes Innozenz X., beruft, und daß er in jedem der acht Kapitel und auf jeder der 44 Seiten mit sichtlicher Gewandtheit und mit starker Siegeszuversicht die Sache der Rinde gegen Chiflet vertritt — diese Dinge geben zu denken. Dieser Conygius mußte sich mit offenen Augen und Ohren überall an den in Rom für die Rinde maßgebenden Stellen informiert haben; und so sehr war er von der Überlegenheit seiner Sache durchdrungen, daß er aus der Schrift seines Gegners nicht nur Zitate brachte, sondern die Schrift vollständig beidruckte (S. 45—88), um seinen Lesern ganz unparteiisch Anklage und Verteidigung vorzulegen. Es war für die ganze Zukunft der Rinde eine glückliche Fügung, daß sie für ihre erste öffentliche Verteidigung einen so geschickten Anwalt gefunden hat, einen Mann, der nicht nur eine Abwehrschrift, sondern ein Werbebüchlein lieferte [2].

Doch die wissenschaftliche Medizin von damals fand in dem Büchlein einen von dem Verfasser selber demütig offenbarten Fehler: er war nicht Arzt, sondern einfacher Naturforscher (physicus). Also eine Überhebung sondergleichen, daß er gegen einen Arzt, und gar gegen Chiflet geschrieben. Freilich, Chiflet selber wollte keinen zweiten Waffengang wagen. Aber ein anderer trat für ihn in die Arena, nicht ein einfacher Arzt sondern ein Professor der Medizin, ebenfalls aus Belgien. Auch er versteckte sich unter einem Decknamen, er kam als „Melippus“ („Schwarzpferd“), dem er noch „Protimus“, wohl ein Gegenstück zu „Antimus“, beifügte [3]. Recht bald wußte man, daß Melippus durch Umstellung der Buchstaben aus Plempius entstanden war, daß also Professor Plemp von Löwen der Verfasser dieses Anti-Conygius war. Plemp war ein sehr angesehener Hochschullehrer, seit einem Jahrzehnt auch nicht ohne literarischen Ruf, als Polemiker gefürchtet und unfein [4].

---

[1] Der Titel: Pulvis | Peruvianus | vindicatus | de ventilatore | eiusdemque | suscepta defensio | ab | Antimo Conygio | hortatu | Germani Poleconii | Romae, Typis Heredum Corbelletti | M. DC. LV | Superiorum permissu. — Der Verfasser, ein geistreicher Mann, hat sicherlich mit kluger Überlegung gerade diese Decknamen gewählt. Eine Deutung sei versucht: Conygius = ein Mann, der wie das Flohkraut (conyza) lästige, juckende Insektenstiche vertreibt; Antimus wohl zusammengezogen aus Antitimus = vergeltend, heimzahlend, also Antimus Conygius etwa „ein Schriftsteller, der Mückenstichen ähnliche Angriffe in der Weise des Flohkrauts abwehrt“; Germanus Poleconius vielleicht = wahres Echo aus der Stadt [Rom] (nämlich Πόλις und italienisch eco); er spricht im Namen der Stadt Rom.

[2] In der Widmung gibt der Verfasser als Zielsetzung: „e re generis humani esse putavi, id unum saltem eniti, ne tam certum et tam probatum remedium per afflictam calumniam proscriberetur“.

[3] Der Verfasser gab seiner kleinen Broschüre den Titel: Antimus Conygius | peruviani pulveris | febrifugi defensor, | repulsus | a | Melippo Protimo Belga. | Exequias peruviano pulveri febrifugo, quibus com-|modum ire, hem tempus est. | Anno M.DC.LV.

[4] So schon im „Fall Barba“. Barba, ein spanischer Arzt, hatte zu Anfang 1642 die Broschüre publiziert: „Vera praxis de curatione tertianae stabilitur“. Diese Schrift wurde bis in die neueste Zeit fälschlich als die erste Schrift über die Chinarinde, und zwar als Schrift

Das Schriftchen Plemps ist nicht nur „ab irato“, sondern „ab iratissimo“ geschrieben, von Verachtung und Abneigung diktiert. Dieser Nicht-Arzt Conygius hat gar kein Recht, von einem Arzte überhaupt beachtet, geschweige denn von einem Mann wie Plemp einer Antwort gewürdigt zu werden. Der sachliche Inhalt der Löwener Schrift ist kaum beachtenswert; selbst ihr Haupttrumpf, die Briefe je eines deutschen, französischen und spanischen hochgestellten Arztes an ihren Kollegen Chiflet mit Dankesworten für dessen Schrift und mit Bemängelungen oder schwachen Angriffen auf die Rinde, bedeutet gegenüber dem überreichen, von Conygius beigebrachten Tatsachenmaterial wirklich nichts. Plemp hat das gewiß selber gefühlt; deshalb will er durch herrische Darstellungsform wirken. Er sagt zwar, daß er den Namen seines Gegners nicht kenne, aber er dürfte ihn wenigstens vermutet haben. Denn einige Jahre später stellte sich mit Sicherheit heraus, daß der in Rom lebende französische Jesuit P. Honoré Fabri den Namen Conygius angenommen hatte. Plemp aber, der an einer Stelle seinem Gegner dem Sinne nach sagen will: „Schuster, bleib bei deinem Leisten“, tut dies mit den Worten: „Tractent fabrilia fabri“, damit sein Hauptargument wiederholend: Schweige, denn du bist kein Arzt.

So hatte Baldo im nämlichen Jahre 1655 zwei Chinaschriften in die Hand bekommen, die des Conygius für, die des Plemp gegen die Rinde. Die erste, deren Verfasser er zunächst ebenfalls nur mutmaßte, war für ihn eine ganz freudige Überraschung; die zweite muß ihn, obschon nicht er, sondern P. Fabri hergenommen war, zunächst in Entrüstung versetzt haben, hatte es ja Plemp gewagt, der Chinarinde schon im Titel seiner Schrift das Grabgeläute anzukündigen und zu ihrem Begräbnis einzuladen. Und die Rinde lebte, wirkte, feierte Triumphe in Rom, Genua, Lyon und anderwärts! Welch eine Entstellung der Tatsachen! Und doch erkannte Baldo, daß die Rinde durch die Deklamationen solcher Gegner, denen die Erfahrung mit der Rinde völlig abging, in ihrem Siegeslauf gehemmt werden oder der Wucht der Autorität völlig erliegen könne, wenn nicht rasche Gegenarbeit erfolge. Sofort ist sein Entschluß gefaßt.

Der neue Gegner verlangt, ein Arzt solle auftreten und die Rinde verteidigen. Baldo will dieser Arzt sein, und zwar nicht erst in dem großen Werke, das er plant, sondern sogleich! „En ego prodeo.... Non sum ego Archiater, non sum Regius medicus. Sed quod petis et in Conygio desideras, sum saltem medicus et quidem publicus in nostro maiori Nosodochio Genuense“ (S. 69 der Schrift von 1656). Er wird dem größeren Werke einen „Vorläufer“ vorausschicken, der nur das gegen Melippus Notwendigste und Zugkräftigste — daß er gegen den Universitätsprofessor Plemp kämpft, weiß Baldo noch nicht — verlautbaren, das große Werk ankündigen und vorbereiten soll; und sogleich wird er mit offenem Visier kämpfen als Sebastiano Baldo, Arzt in Genua, früher in Rom.

---

für die Rinde angesehen. Sie hat aber mit der Rinde gar nichts zu schaffen. Ihr widmete Plempius 1642 eine geharnischte Gegenschrift, die natürlich mit der Rinde sich ebenfalls gar nicht befaßt. Vgl. Rompel, Kritische Studien usw. (43—50). — Später hat Plemp gegen die Lehre vom Blutkreislauf geschrieben, aber bald feierlich widerrufen.

In kürzester Zeit ist diese „vorläufige Mitteilung“ druckfertig. Schon im März 1656 hat Baldo die Druckerlaubnis, noch im Frühling desselben Jahres ist die kleine Schrift mit ihren 16 + 70 Seiten (12°) gedruckt[1]. Wir haben in dem Büchlein die erste ärztliche Verteidigungsschrift der Chinarinde. Diese „Apologia Corticis“ — der Ausdruck wurde bereits damals geprägt und wiederholt fast wie ein zweiter Titel der Schrift gebraucht — enthält schon auf dem ersten Blatt das siegende „redivivus“. Des Plempius Titelblatt hatte die Leichenfeier für die Rinde verkündet; hier singt eine jubelnde Frühlingslerche in der Osterzeit: „redivivus“ und „profligator febrium“. Wie sind diese Worte mit Sinn und Absicht, aber auch mit Siegessicherheit gewählt!

Und vier Blätter am Anfang des heute seltenen Büchleins sind mit der Widmung und dem Lob der Gottesmutter gefüllt — dadurch das Ganze wirklich ein Dokument für die echte Marienverehrung des Arztes Baldo im 17. Jahrhundert.

Einige Sätze der Widmung, welche auf die Rinde Bezug haben, seien in der Übersetzung und im Urtext wiedergegeben. Sie dürften genügen, um die ganze Einleitung nach Inhalt und Form, vor allem nach Einstellung und Stimmung der Seele Baldos zu beurteilen.

Die ersten vier Zeilen lauten: Magnae Dei | Genitrici, Sereniss. Coeli | Reginae | Mariae. Zu deutsch: Der großen Gottesgebärerin, der erhabenen Himmelskönigin Maria.

Aus dem weiteren Text: „Ein gar kleines und armseliges Büchlein, das Deiner Erhabenheit völlig unwürdig ist, wage ich Dir hiermit anzubieten, ich kleiner Mensch. Das tue ich um so lieber, je größer Du bist, Du, die überaus hehre Gottesmutter. Meine Niedrigkeit, o Gottesgebärerin, spornt mich zur Gabe eher an, als daß sie mich irgendwie abschrecken könnte. Weiß ich ja, daß auch Du Gott vom Himmel herabgezogen hast am meisten durch Deine Demut.... Nicht Gold biete ich Dir an, nicht Edelsteine, nicht kostbare Weihegeschenke, nur ein kleines Büchlein bringe ich, ein Büchlein, dessen Gegenstand eine Rinde ist, eine rohe und rauhe Rinde, die aber Früchte in sich trägt, Früchte, den Kranken zum Trost und zur Erquickung, ja ‚den Völkern zur Gesundung‘, wie die Heilige Schrift sagt. Du weißt, daß dem so ist, o Jungfrau, und für diese Wahrheit rufe ich vor allen übrigen und in erster Linie Dein Zeugnis an....“ Es folgt dann ausführlich das Lob der Gottesmutter, teils in des Verfassers eigenen Worten, teils in der Bildersprache der Heiligen Schrift, teils endlich mit Gedanken und Aussprüchen frommer Marienverehrer, wie des hl. Bernhard und, was für Baldo bezeichnend ist, des 35 Jahre vorher in Rom verstorbenen Kardinals Bellarmin, dem er sogar in diesem feierlichen Text noch den Zusatz widmet: „Vir impolluti oris et innocentis cordis“. Dazwischen bekennt er wieder: „Ich, der ich so klein bin, kann nur Kleines bieten“, eben sein Büchlein über die Rinde und diese selber. Er schließt seine Widmung an die himmlische Frau: „Zum Kusse Deiner Füße demütigst niedergeworfen Sebastiano Baldo.“[2]

[1] Der volle Titel: Cortex Peruviae | redivivus, | profligator febrium, | assertus | ab impugnationibus | Melippi Protimi | Medici Belgae | a Sebastiano Baldo, | Medico Genuense. | Genuae, MDCLVI. | Ex Typographia Benedicti Guaschi. | Superiorum permissu. |

[2] „En opusculum satis parvum et humile plane indignum Tua Majestate Tibi offerre audeo pusillus homo, quod tamen eo libentius facio, quo Tu magna es et Dei Mater Augustissima.

So dieser Mann, der aber literarischen und andern Größen dieser Erde gegenüber aufrecht steht, um furchtlos die Wahrheit zu verteidigen, freilich auch das mit ebensoviel Bescheidenheit wie Festigkeit.

Die angeführten Sätze Baldos bedürfen keiner ausführlichen Erläuterung. Zu den Worten „Gold, Edelsteine, Weihegeschenke" sei bemerkt, daß einige Schriftsteller bereits zu jener Zeit, allerdings mehr im Stil des Lobredners, verkünden, die Chinarinde sei für die Menschheit wertvoller als alle von Südamerika nach Europa geschleppten Edelmetalle, was später auch Ärzte in ernsten Abhandlungen gesagt haben. Für „Buch" und „Rinde" stellt Baldo die beiden Wörter „libellus" und „cortex" nebeneinander; da aber „liber" sowohl Bast (= Rinde) wie Buch bedeutet, so wird es verständlich, daß ein gleichzeitiges lateinisches Gedicht über die Chinarinde das Wort „liber" im gleichen Satze sowohl für die Rinde wie für das Buch über die Rinde gebraucht, was zu etwas gekünstelten, wenn auch geistreichen Redewendungen führt. Seltsam erscheint Baldos Ausdruck, daß die Rinde „Früchte enthalte". Er erinnert an die damaligen ersten Berichte über den China*baum*, der angeblich zwar Blüten, aber keine Früchte trage, womit man sicherlich vor allem das Fehlen *nutzbarer* Früchte konstatieren wollte; dadurch wird der Gedanke verständlich, seine Frucht liegt in der Rinde, ähnlich wie unsere Landwirte denken, daß sie in den Knollen die „Früchte" der Kartoffelpflanze ernten. Die zitierte Schriftstelle ist dem letzten Kapitel der Geheimen Offenbarung entnommen, wo zunächst der Strom des himmlischen Paradieses geschildert wird und dann Vers 2 fortfährt: „Auf beiden Seiten des Stromes stand der Baum des Lebens.... Die Blätter des Baumes dienen den Völkern zur Heilung." Anderswo hat bereits Baldo aus dieser Stelle für den Chinabaum die Bezeichnung „Baum des Lebens — arbor vitae" übernommen; hier will er betonen, daß „die Völker", die Menschheit als Ganzes an den Früchten dieses irdischen „Lebensbaumes" Gesundung finden wird. Und Baldos Weihe ist zugleich auch eine Bitte an Maria: sie soll Zeugnis dafür ablegen, daß die Rinde tatsächlich diese gewaltige Heilkraft in sich enthält, Zeugnis selbstverständlich nicht durch ein gesprochenes Wort, sondern dadurch, daß sie seinem Büchlein und der Rinde überall günstige Aufnahme bereitet und damit dem neuen Heilmittel die Möglichkeit verschafft, sich zum Heile der Völker zu betätigen.

Und trotz allem mag man fragen: Wie kommt Baldo zu dieser Huldigung an Maria in einer Schrift, die doch rein profanen Charakter zu haben scheint? Ist das vielleicht nur theatralische Pose oder lediglich italienische Alltäglichkeit oder etwa ein einmaliges Überwallen frommen Gefühls in einer religiös gehobenen Stunde — oder entspringen die demütig huldigenden, liebenden und bittenden Worte der ganzen religiösen Lebenseinstellung dieses Mannes?

Hoc me potius allicit, o Deipara, quam absterreat quicquam, scientem Tua potissimum humilitate traxisse Te de coelo Deum ... Non aurum, non gemmas Tibi offero, non pretiosa Donaria, sed parvum libellum, cuius materia cortex est, rudis quidem et impolitus, sed fructus continens in aegrorum solatium et levamen et, ut ait divina scriptura (Apoc.), ad sanitatem gentium. Tu scis, o Virgo, et huius veritatis prae aliis omnibus Tuum potissimum imploro Testimonium ... Ego pusillus non nisi pusilla offerre possum ... Tuorum ad pedum oscula demississime provolutus Sebastianus Baldus."

Nur das letztere ist der Fall. Bei näherer Überlegung dürften schon die angeführten Worte Baldos, wie sie nach den vorausgehenden Erlebnissen seiner Seele entquollen, für sich allein das beweisen. Aber dieser Beweis kann verstärkt werden. Baldo erscheint in allen Lebenslagen, ebenso in seinen Schriften stets als der katholische und kirchliche, persönlich religiöse und fromme Mann. Obschon ein für seine Zeit sehr moderner und fortschrittlicher Arzt, steht er als Mensch, Gelehrter und Arzt voll im Lichte der katholischen Weltanschauung, die er sich stets und überall als Sonne leuchten läßt, und die auch aus seinen Schriften, manchmal schon aus deren Titeln, wieder herausstrahlt. Zudem ist Baldo, der seine erste Chinaschrift veröffentlicht, nicht in erster Linie Forscher, dem es um den Sieg der theoretischen Wahrheit zu tun ist, er schreibt ganz durchdrungen von christlicher Nächstenliebe, die es nicht dulden kann, daß die fieberkranke Menschheit durch menschliche Leidenschaftlichkeit und Unwissenheit um das einzig wirksame Heilmittel betrogen wird. Schon aus Dankbarkeit dafür, daß sich ein solches Heilmittel endlich gezeigt hat, wird er der Anwalt der Rinde sein: „Quis feret“, so sagt er, „cortici tam benefico pro bono malum rependi?“

Für alles wahrhaft Katholische — seien das Einrichtungen, Lehren, Taten, Männer — hat er gern Worte der Anerkennung, z. B. auch für die Priester und Ordensleute. So erwähnt er mit Freuden wiederholt, daß die Jesuiten in Rom und in andern Städten viel für die Verbreitung der Rinde getan haben, aber noch mehr Anerkennung hat er für sie als katholische Ordensleute und für ihre um Religion, Kirche, Seelsorge, katholische Wissenschaft verdiente Tätigkeit. In ganz besonderer Weise muß er in seinen beiden Schriften über die Chinarinde den Kardinal Johannes de Lugo als freigebigen Mäzen und unermüdlichen Förderer der Chinarinde nennen, aber er unterläßt es nicht, in dem Kardinal noch mehr den großen Theologen, den gelehrten Schriftsteller, den hohen Kirchenfürsten, den warmen Marienverehrer zu preisen; und auch bei der Rinde hat er ebensoviel Verständnis für das große Werk selbstloser christlicher Caritas, das der Kardinal damit leistete, als für den Dienst, den er durch seinen glanzvollen Namen und durch seine vielfältige Protektion dem neuen Heilmittel und dessen Freunden erwies.

Baldo zeigt ein besonders feines katholisches Empfinden in der Beurteilung eines andern Jesuitenkardinals, der, weil schon 1621 gestorben, mit der Chinarinde überhaupt in keine Beziehung gebracht werden kann. Statt „in der Beurteilung“ soll richtiger gesagt werden: in der großen Verehrung, die er für diesen Kardinal — es ist der 1923 seliggesprochene Kardinal Robert Bellarmin — von Jugend an bis ins hohe Alter hegte. Sobald seine Schriften auf Bellarmin zu sprechen kommen, atmen die Worte Wärme und zarte Ehrfurcht. Es wurde bereits erwähnt, daß er sich in der Huldigung an Maria auch Worte Bellarmins aneignet und daß er es tut mit der Ehrenbezeigung „vir impolluti oris et innocentis cordis“. Als sieben Jahre später (1663) das größere Werk über die Chinarinde erschien, hat er sich zu einer längeren Digression über Bellarmin verleiten lassen (S. 172—174), in welcher die Chinarinde gar keine Rolle spielt. Er beendigt sie mit der Entschuldigung: „Parcat lector hanc breviculam excursionem in laudem Viri, cui multa debeo et, ut pie credo, utramque vitam tot ereptam periculis.“ Dem christlichen Leser ist der

Sinn der letzten Worte nicht dunkel; Baldo meint sein körperliches Leben und das übernatürliche Gnadenleben seiner Seele. Und für ihn sind das nicht nur fromme Worte im allgemeinen, er hat ganz bestimmte Fälle im Auge.

Fast durch Zufall gelang es, wenigstens einen solchen durch Blättern in einer späteren Schrift Baldos (von 1671) ausfindig zu machen. Freilich gehört diese Schrift, da sie über Bellarmin handelt, wenigstens dem Titel nach ebenfalls hierher[1]. Aber auch deshalb, weil schon ihre Widmung wiederum glänzend unsere doppelte Behauptung bestätigt, daß nämlich Baldo ein echt katholischer Mann und insbesondere ein aufrichtiger Verehrer Bellarmins war. In der Widmung dieser Schrift finden sich zwei Sätze, die hier Beachtung verdienen. Der erste enthält die folgende, ebenso kurze wie zutreffende Charakteristik des Kardinals Bellarmin: „Emin. Bellarminus immortalis memoriae Vir, tum morum sanctitate, tum doctrinae praestantia devinxit sibi Orbem Christianum, illa collustrando exemplis summae virtutis, hac fidem Catholicam propugnando et pietatem in cordibus hominum imprimendo." Schon dafür ist Baldo, wie er beifügt, gleich jedem Sohn der Kirche dem Kardinal sehr verpflichtet. Aber für ihn gibt es noch besondere Gründe: „Sed praeter haec, quae communia sunt aliis, obstringor ego peculiari vinculo, quod multis nominibus ei debeo; praesertim cum iam diu, rigente hyeme nandi imperitus et aquis submersus de profundo tumentis Maccae[2], ne gutta quidem aquae hausta, mirabiliter evasi; extatque huius rei documentum in eius Vita Romae[3] edita."

Weiterhin ist beizufügen, daß besonders die Marienverehrung im Leben und in den Schriften des Arztes Baldo hervorleuchtet, eine kindlich fromme und treue Marienverehrung. Wie er es dem Kardinal de Lugo zu besonderem Lobe anrechnet, daß er als Theologe eifrig für die Immaculata Conceptio eintrat, so war auch Baldo für die Definition dieser Lehre, für die er dann ebenfalls die Feder ergriffen hat. Aber selbst in den Schriften profanen Inhalts kommt seine Marienverehrung ans Licht. Hatte er in der „Apologia Corticis" (1656) nach der Widmung über die erste Textseite „Jesus, Maria" geschrieben und am Ende auf S. 70 sein „Laus Deo et Virgini Mariae" beigefügt, so schließt er das Manuskript seines großen Werkes über die Chinarinde ebenfalls mit einem Lobspruch auf Gott und Maria Immaculata, und zwar am 15. Oktober 1662, dem Feste der „großen hl. Theresia", wie er eigens hinzusetzt.

Aus all dem geht hervor, daß dem Arzte Baldo die Weihe seines Büchleins und der Chinarinde an Maria sehr ernst gemeint war, daß sie nach reiflicher Überlegung und aus eigener innerster Herzenshingabe heraus erfolgte. Dieser

---

[1] Decora Roberti Card. Bellarmini e Soc. Iesu fidei propugnatoris optima fide collecti a Sebastiano Bado. Summo orthodoxae Ecclesiae Hierarchiae Clementi PP. X. Genuae 1671; 4°. — Der Titel dieser Schrift wurde schon vor etwa 25 Jahren nach einem Mailänder Exemplar notiert und damals leider nur die Widmung näher eingesehen; in jener Zeit stand ja die Seligsprechung Bellarmins noch nicht unmittelbar bevor, so daß ein besonderer Grund zum näheren Studium der Schrift nicht gegeben war. Bellarminforscher mögen, falls es noch nicht geschehen, sie nachprüfen.

[2] Macca, sicher Druck- oder Schreibfehler statt Macra, heute italienisch Magra, der östliche Grenzfluß Liguriens.

[3] Also wohl in: Fulgetti, Vita del Cardinale Roberto Bellarmino. Roma 1624.

Arzt kannte nicht nur die Anrufung in der Lauretanischen Litanei: „Du Heil der Kranken", er war auch durchdrungen von ihrer Berechtigung und Bedeutung. Und er wußte, daß das Nosodochium, dessen Arzt er seit vier Jahren war und in dem er die Chinarinde zuerst einführte und in Hunderten von Fällen wirksam sah, den Titel „Santa Maria della Misericordia" hatte. Vielleicht ist es nicht einmal Zufall, sondern eine Folge der Bemühungen des Verfassers, daß die Druckerlaubnis für seine Apologia das Datum des 24. März, des Vigiltages des großen Marienfestes, trägt. Und weiterhin liegt der Gedanke nahe, in Baldo ein Mitglied der Marianischen Kongregation zu vermuten, die damals wohl noch überall den 25. März als ihr Haupt- oder Titularfest beging. Für diese Vermutung kann gegenwärtig keinerlei Dokument vorgelegt werden, aber vielleicht ist ein solches noch aus den Sodalenverzeichnissen in Genua, Rom oder Pisa beizubringen. Dafür spricht: in Baldos Jugend fällt die erste herrliche Blüte der Kongregation, und Baldo dachte, schrieb, handelte als Mann so, wie damals vor allem jene gebildeten Laien es taten, die schon als Studenten Mitglieder der Kongregation gewesen waren. Auch seine offen und gern kundgegebene Verbindung mit einzelnen Jesuiten, sowie seine volle Harmonie mit der apostolischen Tätigkeit des ganzen Ordens ließen sich alsdann gut verstehen. Schon wenn nachzuweisen wäre, daß Baldo seine Gymnasialstudien an einem Jesuitenkolleg gemacht hat, würde die vorgelegte Vermutung sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Es war übrigens gut, daß er die Verteidigung der Rinde gegen Plempius zu Anfang des Jahres 1656 als Vorläufer seines großen Werkes wirklich hinausgeschickt hatte. Denn mit dem großen Werke und auch sonst kamen die Dinge in den nächsten Jahren ganz anders, als Baldo bis dahin gedacht und gewünscht hatte. Noch im gleichen Jahre 1656 und auch für das nächste Jahr zog die furchtbare Pest verheerend in die italienischen Städte ein, auch nach Genua. Trotz heißer Wünsche und trotz mehrfachen Probierens half gegen sie keine Chinarinde. Damit war bewiesen: nur das Heilmittel gegen jede Art von Malaria, wie schon Baldo in seinem Büchlein sagt, nicht aber ein Allheilmittel ist die Chinarinde. Die Pest forderte viele Opfer in Genua; der Spitalarzt Baldo sah sogar mehrere Ärzte, die länger an seiner Seite gewirkt und vorher für die Chinarinde mit ihm in Wort und Tat eingetreten, sterben, auch seinen einzigen Sohn. Sein Schmerz war groß, aber er war innerlich nicht gebrochen; mehrere Jahre arbeitete er als „consultor sanitatis" noch stärker für seine heimgesuchte Vaterstadt. Er schrieb damals seinen „Trattato della Peste" und eine Consolatoria — einen Trostbrief. Wiederum hatte das große Chinawerk zurücktreten müssen, aber aufgegeben war es nicht. Nach datierten Briefen zu schließen, scheint er um 1660 die Arbeit dafür wieder aufgenommen zu haben. Am 15. Oktober 1662 ist endlich die Ausarbeitung des Manuskriptes vollendet, und 1663 — seit Chiflets Angriff waren zehn Jahre vergangen — konnte das Buch erscheinen. Die zwei Gegner der Rinde, Chiflet, von dessen bereits 1660 erfolgtem Tode Baldo (jetzt Bado) noch nichts zu wissen scheint, und Melippus, den er jetzt als den Löwener Professor Plemp kennt, werden von Bado schon im Titel genannt, und zwar mit dem Kompliment: „illustres medici".

Das Kopfwort des Titels „Anastasis“ (Auferstehung)[1] wurde später, da man die Entstehungsgeschichte nicht mehr kannte, mehrfach in der Literatur so erklärt, als sei die Rinde nach einer Periode des Verschwindens oder starken Rückganges wieder zur „Auferstehung“ gelangt. Mit diesem angeblichen Rückgang mag es sein wie immer — tatsächlich ist er bis 1663 nicht vorhanden —; durch das Wort „Anastasis“ hat Baldo, ähnlich wie 1656 im Titel der Apologie mit dem Worte „redivivus“, nur der Todmeldung und dem Grabgesang im Titel und Inhalt der Melippus-Schrift einen packenden Kraftausdruck entgegensetzen wollen.

Selbstverständlich ist die Anastasis, die 40 + 278 Seiten in Quart umfaßt, viel umfangreicher geworden als ihr Vorläufer von 1656. Zwar ist in ihr einiges aus der ersten Schrift, namentlich dokumentarische Briefe, wiederholt; dennoch bleibt die Apologie auch nach dem Jahre 1663 eine selbständige eigenartige Schrift, ein für die Literatur der Chinarinde wertvolles, grundlegendes Büchlein. Wenn es über 200 Jahre fast vergessen und verschollen war, so ist die Apologie nicht der erste Edelstein aus der wissenschaftlichen Literatur, dem das widerfahren: es sei aus den letzten Jahrzehnten nur an Gregor Mendels Schriften erinnert. Freilich hat schon gleich zu Anfang die nach dem Erscheinen des Büchleins in Italien wütende Pest und dann 1663 Baldo selber durch sein größeres Werk die stärkere Verbeitung der Apologie verhindert.

Übrigens gewinnt die Apologie noch bedeutend an Wert, wenn ihr eine kleine französische Schrift, die im Februar 1656, also im gleichen Jahre, in Paris über die Chinarinde erschien, an die Seite gesetzt wird, obschon beide Schriften keine Beziehungen zueinander haben. Die Pariser Schrift ist ein großer gedruckter Thesenzettel, der für eine am 3. Februar 1656 abzuhaltende medizinische Disputation die „Quaestio medica“ aufwirft: „An febribus intermittentibus inutilis Chinchinae pulvis?“ Den Vorsitz bei der Disputation führte der Arzt Daniel Arbinet. Die These wurde erläutert — gedruckt etwa ein Umfang von 4 Seiten — und verteidigt von „Franciscus Bovionier, Parisiensis“, der seine Erläuterungen abschließt: „Ergo febribus intermittentibus inutilis Ch. p.“ Unterzeichnet sind noch neun (!) „Domini Doctores disputaturi“, darunter Robert Patin, der Sohn des berühmten und berüchtigten Pariser Medizinprofessors Guy Patin († 1672), der, wie über manches andere, so auch in einigen seiner Briefe über die Chinarinde böse Worte hat[2].

---

[1] Der volle Titel: Anastasis | Corticis Peruviae, | seu Chinae Chinae | defensio, | Sebastiani Badi Genuensis | Patrui utriusque: nosochomii olim Medici, | et | publicae sanitatis in civitate consultoris. | Contra ventilationes | Ioannis Iacobi Chifletii, | gemitusque | Volpisci Fortunati Plempii, | illustrium medicorum. | Opus in tres libros distinctum | et in eis documenta | Medicinae, et Philosophiae. | Illustrissimae D. | Theresiae Spinula Sauli. | Genuae, Typis Petri Ioannis Calenzani, M DC LXIII. | Superiorum venia. | — Die Widmung hat das Datum 23. Juli 1663.

[2] Bibliographisch sei diese These gekennzeichnet: Bovionier-Arbinet, An febribus intermittentibus inutilis Chinchinae pulvis? Lutetiae 1656, ein größeres Blatt. — Das Blatt ist heute selten; benutzt wurde das Exemplar einer Mailänder Bibliothek. Eine handschriftliche Bemerkung, die beigefügt ist, wird vielleicht bei einer anderen Gelegenheit verwertet. Hier sei eine kleine Nomenklaturbemerkung gemacht: In dieser These erscheint unseres Wissens

Die Erörterungen zu dieser These, welche Bovionier und mit ihm sicherlich Arbinet vertreten, sind sachlich belang- und gehaltlos; nur Reflexionen und theoretische Sätze werden geboten, die Erfahrung kommt gar nicht zu Wort, dazu ein schweres, geschraubtes Latein; Inhalt, Methode, Darstellung sprechen nicht an. Baldo und Bovionier miteinander verglichen, zeigen sehr wirksam, wie weit der Genuese in allem voraus war.

Und Baldo behauptete seit 1656 als Sieger das Feld. Keine Gegnerschaft erschien. Chiflet hatte schon gegen Fabri nicht geantwortet, er antwortete auch jetzt nicht. Er starb 1660, ohne das Erscheinen des großen Werkes Baldos erlebt zu haben. Auch der streitbare Plemp, der selbstbewußte Professor von Löwen, griff nicht mehr zur Feder. Zuerst kam zwar von Belgien die Meldung, Plemp warte nur auf das Erscheinen des angekündigten Hauptwerkes. Aber wie vor 1655 eine Schrift Plemps gegen die Rinde nicht erschienen ist — man hat früher einmal fälschlich das Gegenteil geglaubt — so auch nach 1656 bzw. 1663 keine zweite.

Baldo war also Sieger, und durch ihn war die Rinde Siegerin, zunächst in der Literatur. Sie wurde aber auch in der Praxis auf dem von Baldo gezeigten Wege im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr Besiegerin all der Krankheiten, welche das 19. Jahrhundert mit dem Namen „Malaria" bedacht hat. Und seit 200 Jahren bezeugen Tausende von Aufsätzen, Broschüren, Büchern und Schriften aller Art, wenn sie auch seinen Namen nicht nennen und nicht kennen, durch ihren Inhalt, daß der genuesische Arzt Sebastiano Baldo im Jahre 1656 mit seiner „Apologia Corticis", die er so feierlich mit einer Huldigung und Schenkung an die Madonna einleitet, eine männliche, siegreiche, völkerrettende Tat vollbracht hat. Und doch haben ihm weder die Wissenschaft noch seine Vaterstadt Genua noch sein Vaterland Italien — fast wunderbar sind dort seit drei Jahrzehnten durch die Chinarinde die schlimmsten Malariazustände gewandelt — noch irgend ein anderes Malarialand unseres Wissens für seine Tat den verdienten Dank abgestattet.

Joseph Rompel S. J.

---

zum ersten Mal die gedruckte Form Chinchina, also die sonst übliche Verdoppelung in einem Wort und mit Auslassung des ersten a; es ist das latinisierte, vielleicht damals schon vorhandene französisch „quinquina".